

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 151.

Freitag, den 2. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das persönliche Regiment

hat in neuerer Zeit sich so augenfällig bemerkbar und so empfindlich fühlbar gemacht, daß sogar die national-liberale Presse benrührt wird. Sehr scharf hat die „Kölnische Zeitung“ sich schon vor einigen Tagen geäußert und gegen das österrische Junkerthum gewettert, das die Verfassung untergrabe, und jetzt schreibt das „Leipziger Tageblatt“:

„In den seltsamsten und zugleich bedenklichsten Erscheinungen unserer verworrenen Zeit gehört es, daß selbst in Kreisen, von denen eine genaue Kenntniß der Reichsverfassung und der in ihr dem Kaiser eingeräumten Rechte vorausgesetzt werden muß, Aeußerungen des Reichsoberhauptes die Bedeutung und die Wirkung von Reichsgesetzen zugeschrieben wird. Wir sind in der letzten Zeit sogar in konservativen Blättern Besprechungen über die letzten Kundgebungen des Kaisers in Wiesfeld und Köln begegnet, die sich in direkten Gegensatz zu der Reichsverfassung setzen. Heute lesen wir in den „Berliner Politischen Nachrichten“:

„In den weitesten Kreisen des nationalen Erwerbslebens, welche durch die häufig genug mit größter Privatheit hervorgerufenen Streiks in Beunruhigung und direkten geschäftlichen Nachtheil versetzt worden, hat man mit erleichtertem Aufatmen das Wort des Monarchen begrüßt, welches schwerste Strafe demjenigen androht, der sich untersteht, einen Rebenmenschen, der arbeiten will, an freiwilliger Arbeit zu hindern. Nur zu häufig war es ja leider der Fall, daß gerade ältere Arbeiter, die Familienväter sind, durch den Terrorismus der jüngeren Elemente an der Freiheit, ihre Arbeitskraft an der ihnen genehmen Weise zu verwerten, brutal verhindert wurden. Und selbst jetzt, nachdem die in Wiesfeld gehaltene kaiserliche Ansprache unter begeisteter Zustimmung aller tüchtigen Volkselemente ihre Munde durch das ganze erwerbsthätige Deutschland gemacht hat, scheint es, als wäre noch keineswegs an sämtlichen Stellen, welche berufen sind, der allerhöchsten Willensmeinung zu der gebührenden Nachachtung zu verhelfen, das volle Verständnis für ihren Sinn und ihre Tragweite aufgegangen. Insbesondere gehen fünf Mittheilungen zu, wonach bei Durchführung des jetzt in Berlin inszenierten Maurerstreiks fast täglich die empörendsten Vergewaltigungen ruhiger, solider Arbeiter seitens ihrer streikenden Genossen zu beobachten sind; daß Maurer, welche an den bisherigen Lohn- und Arbeitszeitverhältnissen sich genügen lassen, beim Verlassen ihrer Arbeitsplätze in gefährlicher Art beschimpft und thätlich belästigt werden, ohne daß ihnen irgendwie das Maß behördlichen Schutzes zu theil würde, auf das sie als Staatsbürger Anspruch haben. Es liegt uns völlig fern, der Koalitionsfreiheit der Arbeiter und dem Bestreben, sie zur Durchsetzung von Streikforderungen auszunützen, Steine in den Weg legen wollen. Wohl aber meinen wir, daß es die Koalitionsfreiheit in ungeheurerlicher und vom Gesetzgeber nicht gewollter Weise mißbrauchen heißt, wenn unter ihrem Vorwande das natürliche Recht eines jeden, von seiner Arbeitskraft den ihm persönlich zugesagten Gebrauch zu machen, beeinträchtigt wird. Solchen Mißbräuchen der Koalitionsfreiheit nachdrücklich entgegenzutreten, ist nicht nur das Recht, sondern vor allem auch die Pflicht der Behörden, um so mehr, nachdem Seine Majestät allerhöchstselbst in keiner jeden Zweifel ausschließenden Weise zu dieser brennenden Tagesfrage Stellung genommen hat“.

Diese Mahnung an die Behörden — sagt das „Leipziger Tageblatt“ — unter Berufung auf eine kaiserliche Kundgebung ist durchaus ungehörig, sofern sie mehr bezweckt, als die Aufsichtsorgane an die Pflicht zu erinnern, Vergewaltigungen solider Arbeiter durch streikende Genossen zur Anzeige zu bringen. Sollte aber, wie es nach der Berufung auf die kaiserliche „Androhung schwerster Strafen“ den Anschein hat, die Mahnung auch auf die Richter gemünzt sein und sie unter Berufung auf eine „allerhöchste Willensmeinung“ veranlassen wollen, ein besonderes strenges Strafmaß bei solchen Ausschreitungen zur Anwendung zu bringen, so wäre das nicht nur ein durchaus unzu-

lässiger Angriff auf die Unabhängigkeit des Richterstandes, sondern auch ein Attentat auf die Reichsverfassung. Nach nichts hat der Richter bei der Fällung seines Urtheils sich zu richten, als nach den bestehenden Gesetzen. Glaubt der Kaiser, daß diese Gesetze zum Schutze der Ordnung nicht ausreichen, so steht ihm nach der Verfassung zur Beseitigung dieses Uebelstandes kein anderer Weg offen, als in seiner Eigenschaft als König von Preußen sein Ministerium zur Ausarbeitung einer Gesetzesvorlage zu veranlassen, die es dem Bundesrathe zur Beschlußfassung vorzulegen hat. Hier haben die Bundesregierungen ihre Ansichten geltend zu machen und je nach der Zahl der ihnen eingeräumten Stimmen ihren Einfluß auszuüben. Erst der Bundesrath giebt der Vorlage die Form, in der sie vom Kaiser an den Reichstag zu bringen ist, der nun seinerseits sich zu äußern hat. Wird zwischen ihm und dem Bundesrath Uebereinstimmung erzielt, so ist das Gesetz vom Kaiser zu publizieren und bildet die alleinige Richtschnur für alle, die es zu handhaben berufen sind. Nicht einmal ein Vetorecht ist dem Kaiser durch die Verfassung eingeräumt. Eine schärfere Bestrafung von Vergewaltigungen solider Arbeiter durch streikende Genossen ist mithin, sofern die Aufsichtsbehörden ihre Schuldigkeit thun und vor allen Dingen die Vergewaltigten selbst ihr Recht suchen, einzig und allein auf dem Wege der Reichsgesetzgebung nie und nimmer aber durch eine noch so entschiedene „Allerhöchste Willensmeinung“ zu erreichen. Wir sind auch fest überzeugt, daß der Kaiser selbst, der stets mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die verfassungsmäßigen Rechte seiner fürstlich- und Bundesgenossen respektiert, peinlich berührt sein wird von derartigen servilen Auslassungen, deren Verfasser nicht daran zu denken scheinen, daß ihre Servilität gegen das Reichsoberhaupt eine Mißachtung der verfassungsmäßigen Rechte der übrigen deutschen Fürsten und des Reichstages und eine verfassungswidrige Zumuthung an die streng an die Reichsgesetze gebundenen richterlichen Behörden involvire. Jedenfalls vergessen sie bei dieser Servilität, daß sie dem Reichsoberhaupt der in Verfassungsfragen unkundigen Masse des Volkes gegenüber eine Verantwortung zuschieben, die dieses Haupt nicht tragen kann. Gewöhnen sich weite Kreise an die Meinung, der Kaiser brauche nur eine „Allerhöchste Willensmeinung“ auszusprechen, um sogar den richterlichen Behörden ihre Pflicht vorzuschreiben, so nährt das in unseren verworrenen Zeiten eine Mißstimmung, deren Folgen unübersehbar sind.“

So eine der reichstreuesten und man kann wohl sagen reichservilsten Zeitungen Deutschlands.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Preussisches Herrenhaus. Die Vereinsgesetznovelle ist von der Kommission gemäß den freikonservativen Anträgen im Abgeordnetenhaus wieder hergestellt worden mit Weglassung der Worte „sozialistische und kommunistische“ in den Artikeln 1 und 3. Der Berichterstatter Graf Stolberg-Wernigerode fragte an, ob die Regierung den Kommissionsbeschluß akzeptire und vor den Abgeordneten vertreten wolle.

Minister Frhr. v. d. Rucke erwiderte: Bei der dringenden Nothwendigkeit, die Abwehrmittel des Staates zu stärken, und in der Ueberzeugung, daß der Kommissionsbeschluß das Wesentliche treffe, sei die Regierung bereit, ihre Bedenken zurücktreten zu lassen und die Fassung des Herrenhauses vor dem Abgeordnetenhaus zu vertreten.

Nach längerer Debatte wurde Art. 1 der Vorlage in der Kommissionsvorlage mit 128 gegen 22 Stimmen angenommen. Der Justizminister erklärte auf Anregung des Grafen Hohenthal, die Vorlage involvire zweifellos eine Verfassungsänderung. Die Bestimmung, betr. den Ausschluß Minderjähriger, verstoße gegen die Verfassung. Die Bedenken, in welcher Form eine Abänderung vorzunehmen sei, seien rein ästhetischer Natur. Nach weiterer längerer Debatte wurde der Artikel 1 der Vorlage in der Kommissionsfassung mit 128 gegen 22 Stimmen und alsdann das ganze Gesetz angenommen. Da

auch das Herrenhaus die involvire Verfassungsänderung anerkannte, setzte der Präsident die nochmalige Abstimmung über die Vereinsnovelle auf den 22. Juli fest. Das Haus vertagte sich sodann.

Herr von Bobbielski, der neue Herr der Post, ist ein ungemein vielseitiger Herr; er ist nicht nur General, Sportsmann, Zeitungsverleger, sondern auch Kaufmann und als solcher im Berliner Handelsregister eingetragen. Er ist Theilhaber der Firma v. Toppelstirch u. Co., die mit Ausrüstungsgegenständen nach überseeischen Ländern handelt. Diese Firma ist ein Anhängel des Offiziersvereins oder (so lautet der Name jetzt) des Waarenhauses für Arme und Marine. Als im vorigen Jahre die Bevorzugung des Waarenhauses bei der Ausrüstung unserer Schutztruppen auf Verlangen des Reichstages aufhörte, bildete sich, wie die „Barmer Bzg.“ schreibt, die Firma v. Toppelstirch u. Co., um den Betrieb dieser Ausrüstungsgegenstände fortzusetzen. Ihre beiden Theilhaber sind ein Herr von Toppelstirch, der bis zum vorigen Jahre Angestellter des Waarenhauses war, und General-Lieutenant z. D. von Bobbielski, welcher der Verwaltung des Waarenhauses angehört.

Die Entlassung des Freiherrn von Marschall veranlaßt die „Straßburger Post“ zu allerlei Fragen. Das Blatt schreibt:

Endlich! Endlich ist — nicht etwa die Kritik beseitigt oder die bis zum Ueberdruß besprochene Organisations- und Personal-Veränderung durchgeführt, aber doch eine Maßregel erfolgt, welche zu dem weiten Kreise der Dinge gehört, die seit Wochen im Vordergrund der öffentlichen Besprechung stehen. Die Depesche, welche diese Maßregel ankündigt, ist freilich so seltsamen Wortlautes, daß man sie nicht lesen kann, ohne eine Reihe von Fragezeichen daran zu knüpfen. Sie lautet nicht etwa:

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Frhr. v. Marschall, hat wegen mangelnder Gesundheit seinen Abschied eingebracht, den der Kaiser genehmigt hat.

Sie lautet auch nicht etwa:

Der Kaiser hat dem Staatssekretär Frhr. v. Marschall die Entlassung aus seinem Amte ertheilt.

Sondern sie lautet:

Nachdem der Gesundheitszustand des Frhr. v. Marschall seine Erhebung als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes notwendig gemacht hat, ist, sicherem Vernehmen nach, der Wochenschrift in Rom, v. Bülow, vom Kaiser zunächst stellvertretungsweise mit der Leitung des Auswärtigen Amtes betraut. Herr v. Bülow übernimmt die Geschäfte nach der Rückkehr des Kaisers nach Berlin. Ist der Urlaub, der dem Frhr. v. Marschall ertheilt worden ist, ist ja noch gar nicht abgelaufen! Wie hat unter diesen Umständen „der Gesundheitszustand des Freiherrn v. Marschall seine Erhebung als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes notwendig gemacht“? Woher weiß man denn, wie der Gesundheitszustand des Frhr. v. Marschall nach Ablauf des ihm bewilligten Urlaubes sei werde? Hat der Herr v. Marschall etwa seinen Abschied eingereicht? Wenn ja — warum wird dies nicht mitgeteilt? Wenn nein — hat man dem Freiherrn v. Marschall etwa geschrieben, daß sein Gesundheitszustand seine „Erhebung“ notwendig mache? Oder ist diese Depesche etwa gar veröffentlicht worden, ohne daß man dem Freiherrn v. Marschall eine vorherige Mittheilung gemacht hat? Wer hat die Initiativ zur „Erhebung“ des bisherigen Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes ergriffen? Was hat der Reichskanzler dazu gesagt? — — —

v. Bobbielski oder v. Gutten-Szapki? Die „Köln. Volksztg.“ meldet, gerüchtweise verlautete, neben v. Bobbielski komme als Nachfolger Stephans auch das Herrenhausmitglied Graf v. Gutten-Szapki in Frage. Bogdan Graf von Gutten-Szapki, Fideikommissbesitzer auf Smogulek, ist Major à la suite im Infanterieregiment Friedrich II. von Hessen-Homburg, Nr. 14, zu Kassel. Ob nicht noch eine andere Waffengattung Aussicht hat, darüber verlautet zur Stunde noch nichts.

„Es ist begreiflich“, sagt die „Köln. Bzg.“, daß Herr v. Marschall es müde geworden ist, den krummen und ränkevollen Wegen seiner Gegner auszuweichen. Als er nach dem Abgange des Grafen Herbert Bismarck am 1. April 1890 vorzugsweise auf Grund der warmen Empfehlung des Großherzogs von Baden das Staatssekretariat des Auswärtigen Amtes übernahm, da war er eine mächtige, kerngesunde, lebensfrische Erscheinung, 47 Jahre alt, ein Mann, der vor keiner Mühe und vor keiner Arbeit zurückschreckte. Als er jetzt Anfangs dieses Monats auf Urlaub ging, da flüchtete seine Erscheinung allen seinen Freunden die lebhafteste Besorgniß ein, er hatte an Umfang seit Monaten beträchtlich abgenommen, er sah müde und matt aus und ein Nervenleiden verkümmerte ihn den Schlaf und störte seine Ernährung. Alle die giftigen Nadelspitzen und die gefährlichen Verleumdungen, die sich gegen ihn richteten, hatten diese

Wirkung erzielt und sie können seine Gegner sich als einen besonderen Erfolg bössartiger Rachsucht und Verfolgungssucht auf ihr Konto schreiben. Wie weit die Verleumdungen gingen, wie sehr dabei die geheime politische Polizei eine hilfreiche Tätigkeit ausübte, davon haben die Prozesse Leckert-Wilow im vorigen Winter und von Tausch-Wilow im vergangenen Mai Kunde gegeben. Und es ist gewiss das stärkste Stück, daß derselbe Kriminalkommissar von Tausch, der einem ihm völlig unbekanntem Landsmann, dem Zeugen Krämer, die eingehendsten Mittheilungen und Klagen über ein schweres Ehrenleben des Kaisers und über die Sendung des Filiguladjutanten Grafen Wollke nach Friedrichshagen am 24. Januar 1894 gemacht hat, noch heute, vier Wochen nach der öffentlichen Enthüllung dieser Thatsachen, die Ehre hat, Mitglied des königlichen Polizeipräsidiums zu Berlin und königlicher Beamter zu sein. Das ist ein schlimmes Schlaglicht, das auf unsere inneren politischen Zustände fällt.

Der schriftliche Bericht der Vereinsgesetz-Kommission des preussischen Herrenhauses liegt jetzt vor. Wir entnehmen demselben folgende informatorische Angaben: Von einigen Mitgliedern der Kommission wurde an den Minister des Innern die Frage gerichtet, ob die Regierung dem als Art. I gestellten Antrage ihre Zustimmung erteilen und ob sie bereit sein würde, wenn dieser Antrag und die folgenden sich in derselben Richtung bewegenden Anträge angenommen würden, das Gesetz in dieser Form zu acceptiren und an das Abgeordnetenhaus gelangen zu lassen. Der Minister des Innern gab darauf folgende Erklärung ab:

„Sie werden es begreiflich finden, daß ich in diesem Stadium der Verhandlungen Namens der königlichen Staatsregierung eine bestimmte Erklärung gegenüber dieser Anfrage abzugeben nicht in der Lage bin. Die königliche Staatsregierung hat es zwar nicht aus den von einem der Herren Vorredner angedeuteten Bedenken für unzulässig gehalten, den Weg der Ausnahme-gesetzgebung zu beschreiten; sie hat es vielmehr, namentlich in Hinblick darauf, daß auch bei der sogenannten Umsturzvorlage die Abhilfe auf dem Boden des gemeinen Rechts gesucht worden war, vorgezogen, auch jetzt denselben Weg zu verfolgen. Anzuerkennen ist allerdings, daß sich die vorliegenden Anträge insofern auf dem Boden der Regierungsvorlage bewegen, als sie diejenigen staatsgefährlichen Bestrebungen in Versammlungen und Vereinen ausdrücklich treffen wollen, gegen welche auch die Vorlage der Regierung ihrer Tendenz nach gerichtet war. Immerhin bleibt der Unterschied, daß letztere das Ziel auf dem Wege des gemeinen Rechts erreichen wollte, während hier der Weg der sogenannten Ausnahme-gesetzgebung beschritten werden soll.“

Die Vertreter der Mehrheit erklärten hierauf, daß sie sich an der Berathung in der Kommission und demnächst im Plenum nur unter der Voraussetzung beteiligen könnten, daß bis zur Verathung im Plenum die Regierung ihre Zustimmung zu den Beschlüssen der Kommission ausgesprochen haben würde.

Aus dem ursprünglichen, sich gegen „anarchistische, sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen richtenden Wortlaut des konservativen Antrages hat die Herrenhauskommission, wie bekannt, die Worte „sozialistisch“ und „kommunistisch“ gestrichen. Dies wurde wie folgt begründet:

„Der Begriff „sozialistisch“ habe eine Wandelung erfahren, und jedenfalls würden sozialistische oder kommunistische Bestrebungen, soweit sie gefährlich wären und durch dieses Gesetz getroffen werden sollen, durch die Ausdrücke „anarchistisch“ und „sozialdemokratisch“ gedeckt. Für den Sinn und die Handhabung des Gesetzes sei es daher gleichgültig, ob man die Worte „sozialistische oder kommunistische“ beibehalte oder nicht; dagegen könne durch Beibehaltung dieser Worte der Schein erweckt werden, als ob man es nicht mit dem Begriff der Sozialdemokratie, über den sich eine communis opinio herausgebildet habe, sondern als ob man es mit demnächstbaren Begriffen zu thun habe. Dieser Schein müsse so sehr vermieden werden, als ein Theil der in dem anderen Hause gegen das Gesetz vorgebrachten Bedenken sich auf die angebliche Dehnbarkeit der in der Vorlage gewählten Ausdrücke gegründet habe. Je bestimmter und zweifelsfreier die Fassung sei, um so viel eher könne eine Zustimmung des Abgeordnetenhauses erhofft werden.“

„Hier tritt“ — so bemerkt die „National-Zeitung“ dazu — „die Spekulation auf eine Sinnesänderung derjenigen Nationalliberalen des Abgeordnetenhauses hervor, welche nicht grundsätzliche Gegner eines Ausnahmegesetzes sind. Aber indem die Kommission selbst erklärt, daß die von ihr beschlossene Aenderung des Wortlautes des konservativen Antrages „für die Handhabung des Gesetzes gleichgültig“ sei, schließt sie jede Wirkung ihrer Aenderung bei der Beurtheilung ihres Textes aus; zum Ueberflusse hat eine heutzutage so einflussreiche Persönlichkeit wie Herr v. Stumm durch das Zusammenwerfen von Männern wie Schmoller und dessen Gesinnungsgenossen mit den Sozialrevolutionären dargethan, auf welche Auslegung des Begriffes „sozialdemokratisch“ man gefaßt sein mußte. Der hauptsächlichste Einwand, derjenigen nationalliberalen Gegner des konservativen Antrages, welche nicht zugleich grundsätzliche Gegner jedes Ausnahmegesetzes sind, wird aber durch die Aenderung des Wortlautes überhaupt nicht berührt; denn dieser Einwand geht dahin, daß ein Ausnahmegesetz, welches

sich nur auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechtes bewegt, und nur für Preußen gilt, überhaupt nichts nützen kann.“

Auf nationalliberale „Ueberzeugungen“ ist nur leider nicht viel zu geben; sie werden gewechselt wie bei anderen Menschen die Wäsche.

„Wenn ich Arbeiter wäre, so würde ich auch Sozialdemokrat sein!“ Im Prozeß v. Köller-Thomson in Altona kamen besonders erwähnenswerthe Dinge vor. Nach Ansicht des Bürgermeisters Thomson habe der Amtsrichter v. Köller in dienstlicher Beziehung viel zu wünschen übrig gelassen, weshalb der Herr Bürgermeister eine ganze Serie von Beschwerden an die vorgesetzte Behörde richtete; er wirft ihm vor, daß derselbe „unter dem Schutze des Richtertalar“ die Polizei und die Behörden in den Schmutz ziehe, daß er ein strafbares Einverständnis mit den Angeklagten unterhalte und daß er endlich „als königlich preussischer Beamter ein verkappter Sozialdemokrat“ sei. Und worauf gründet er diesen letzteren Vorwurf? In einer gemüthlichen Kneipgesellschaft wurde über das gespannte Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich in üblicher Weise gesprochen und bei dieser Gelegenheit hat der Amtsrichter den Ausdruck gethan: „Am besten wäre es, wenn man Elsaß-Lothringen zurückgeben würde, dann wäre der Streit mit einem Schlage aus der Welt geschafft.“ Aber nicht genug mit diesem „Ausdruck vaterlandsloser Gesinnung“, soll der Amtsrichter auch einmal erklärt haben: „Wenn ich Arbeiter wäre, so würde ich auch Sozialdemokrat sein.“ Herr v. Köller giebt vor Gericht diese Aeußerung zu und erläutert sie dahin, daß er in der Sozialdemokratie die Vertretung der Arbeiterinteressen erblicke und deshalb den Anschluß eines denkenden Arbeiters an die Sozialdemokratie für ganz erklärlich halte. Wenn dieser Prozeß auch weiter nichts zutage gefördert hätte, als diesen einen Ausspruch, so wäre der Erfolg für uns „vaterlandslose Gesellen“ schier unbezahlbar.

Zum Kapitel „Meineid“ hat der Prozeß v. Köller-Thomson ebenfalls interessantes Material geliefert. Bekanntlich hat der Amtsrichter v. Köller eines Abends den Bürgermeister auf der Straße getroffen und geschlagen: ersterer befand sich in Begleitung von zwei Freunden, des Assessors v. Hof und des Rechtsanwalts Dr. Lamp, die zu dem ausgesprochenen Zweck mitgegangen waren, um den Vorgang zwecks späterer Zeugnisabgabe genau zu beobachten. Nun stellt der Geschlagene das Rekonte anders dar, wie der Schläger, und jeder der beiden Zeugen giebt wieder eine abweichende Darstellung des Herganges. Zeuge Thomson sagt unter Eid aus, daß Köller ihn hinterücks überfallen und mit einem Stock geschlagen habe, wobei der Zeuge Schirm in Stücke gegangen sei: er habe seinen Angreifer vor dem Schlage nicht gesehen. Der Angeklagte und die beiden Zeugen behaupten dagegen, letztere natürlich unter Eid, daß Thomson sie wohl gesehen habe, er habe sich umgedreht und sei dann in beschleunigtem Geschwindschritt weitergegangen, so daß sie ihm kaum hätten folgen können; übereinstimmend bekunden sie, daß Köller seinem Gegner nur eine einzige Ohrfeige mit der rechten Hand gegeben und seinen Stock dabei in der Linken gehabt habe. Von diesem Zeitpunkte an differiren auch die Aussagen des dabei gewesenen Rechtsanwalts und des Assessors; während der eine behauptet, daß Thomson seinen Schirm erhoben und Köller damit auf die Schulter geschlagen, behauptet der andere ebenso bestimmt, daß der Schirm zwar aufgehoben, aber durch einen Windstoß übergeschlagen worden sei; von einem Zerbrechen des Schirmes, wie Thomson angebe, könne überhaupt keine Rede sein. Letzterer bleibt jedoch dabei, daß ihm sein Schirm zertrümmert worden sei und er denselben habe zur Reparatur geben müssen; auf Vorhalt des Vorsitzenden, daß er in der Voruntersuchung nichts von einem zerbrochenen Schirm erwähnt, bleibt er die Antwort schuldig. Um den tatsächlichen Hergang beim Rekonte festzustellen, läßt der Vorsitzende jeden einzelnen der Beteiligten die Situation mit dem verhängnisvollen Stock, der sich an Gerichtsstelle befindet, plastisch vorführen, es gelingt jedoch nicht, eine Uebereinstimmung herbeizuführen.

Also vier juristische Personen, von denen zwei extra zu dem Zweck mitgegangen sind, um den Vorgang eines späteren Zeugnisses wegen genau zu beobachten, vermögen diesen Vorgang nicht übereinstimmend zu schildern, sondern weichen in wesentlichen Punkten von einander ab.

Wer denkt hierbei nicht unwillkürlich an den Meineidsprozeß Schröder und Genossen vor den Essener Geschworenen?

Nochmals Herr Eugen Richter oder Politik und Geschäft. Zu der unter dieser Spitzmarke gebrachten Zuschrift wird dem „Vorwärts“ noch geschrieben: Mit dem geschmackvollen Ausdruck „verlogenste Geschichten“ bezeichnet die „Freisinnige Zeitung“ unsere Mittheilungen über die bei ihr üblichen Geschäftspraktiken, und dabei muß sie selbst zugeben, daß die von uns angeführten Thatsachen der Wahrheit entsprechen. Daß ihr Verhalten „formell unanfechtbar“ ist, haben wir niemals bestritten. Wenn das nicht der Fall, so hätten ihre Angestellten aller Wahrscheinlichkeit nach die Klage gegen sie angestrengt, aber den Anforderungen der Billigkeit entspricht es nicht, entgegen dem in allen anderen parlamentarischen Bureaus eingeführten

Brauch, die Mitarbeiter einfach aufs Pflaster zu werfen, sobald man ihrer nicht mehr bedarf, noch dazu, wenn man sehr wohl weiß, daß die betreffenden in einer so vorgerückten Session nirgends anderes Engagement finden können. Die „Freis. Ztg.“ stellt es als besonderes Wohlwollen hin, daß sie für die parlamentarischen Ferien die Gehälter fortbezahlt. Aber hat sie denn auch nur formell das Recht, für diese Zeit Abzüge zu machen? Es handelt sich doch nicht um freiwillige Ferien, sondern um eine ihren Mitarbeitern aufgezwungene Pause. Sollen etwa die Angestellten der „Freisinnigen Zeitung“, um nicht zu verhungern, in den Ferien Steine klopfen gehen? Daß Herr Richter persönlich irgend ein Geldinteresse an den einschlagenden Fragen hat, ist von uns nicht behauptet worden. Wohl aber ist die Triebfeder der unnoblen Handlungsweise, und für die brodblos gemachten Arbeiter ist es doch schließlich ganz gleichgültig, ob sie im Interesse von Eugen Richter oder auf seine Veranlassung im Interesse der Aktiengesellschaft „Fortschritt“ ohne Grund entlassen worden.

Auf das, was sonst noch in der überaus langen und gewundenen Erwiderung der „Freisinnigen Zeitung“ enthalten ist, paßt der alte Spruch: „So viel Worte, so viel Lügen“. Die „Freisinnige Zeitung“ behauptet, der „giftgeschwollene“ Artikel im „Vorwärts“ gehe von einem ihrer Hilfsarbeiter aus, die für die nachfolgende Session ein Engagement beim „Vorwärts“ angenommen haben und knüpft daran allerlei gehässige Verdächtigungen. Dies ist genau so unrichtig, wie die übrigen Behauptungen der „Freisinnigen Zeitung“. Der Verfasser hat seinen Artikel einfach aus dem Grunde im „Vorwärts“ veröffentlicht, weil er dies Blatt für das geeignetste Organ hält, um eine solche Handlungsweise gebührend an den Pranger zu stellen.

Selbst über die Verhältnisse in seiner eigenen Zeitung scheint Herr Richter schlecht informiert zu sein, denn sonst würde er nicht die Behauptung aufstellen wagen, daß bislang keine Beschwerden oder Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seinem Personal vorgekommen sind. Uebliche Gewaltmittel, wie sie jetzt angewandt sind, sind in der „Freisinnigen Zeitung“ an der Tagesordnung, und wenn es bisher noch niemals zum offenen Bruch gekommen ist, so lag das an der ökonomischen Abhängigkeit der Angestellten des Herrn Richter.

Ob Herr Richter mit seinem Parlamentsbericht schlechte Geschäfte macht oder nicht, entzieht sich unserer Beurtheilung. Das thut aber ebenso wenig etwas zur Sache, wie die Frage, ob er den auf den Bericht abonnirenden Zeitungen seiner Richtung in manchen Fällen die Bezahlung erläßt. Will sich Herr Richter als Wohlthäter erweisen, so mag er es auf eigene Faust, nicht aber auf Kosten seiner Angestellten thun.

Daß Herr Richter die Thatsache, daß die geplante politische Debatte am Freitag in Folge der Entlassung seines Bureaus unterblieben ist, einfach bestreiten würde, darauf waren wir gefaßt, aber durch Ableugnen kann man Thatsachen nicht aus der Welt schaffen. Wenn er sich zum Beweis dafür, daß seine Beteiligungen am parlamentarischen Erörterungen und die Berichterstattung darüber nicht von der Zusammenfassung seines Bureaus abhängig ist, auf die Vorrede vom Freitag im Abgeordnetenhaus bezieht, so ist die gesammte Journalisten-tribüne Zeuge dafür, daß er seinen Redaktionsstab einschließlich des „Chefredakteurs“ abkommandirt hat, um an Stelle des gekündigten Bureaus „Schreiberdienste“ zu verrichten. Wir haben nichts dagegen, wenn er es in Zukunft auch so hält.

Auf die übrigen Unrichtigkeiten in der Erwiderung der „Freisinnigen Zeitung“ einzugehen, dazu mangelt es uns an Raum. Will Herr Richter Genues erfahren und will er zugleich hören, wie die Vertreter der gesammten Presse über sein Verhalten urtheilen, so empfehlen wir ihm, der Journalistentribüne einen Besuch abzustatten. Er wird dort manches zu hören bekommen, was ihm nicht lieb ist.

Die Deutsche Volkspartei in Württemberg feierte am letzten Sonntag ihr alljähriges Parteifest, das diesmal in Hall stattfand. Reichstagsabgeordneter Konrad Haumann äußerte in einer Ansprache, zu dem Parteifommerfest seien nicht nur die Freunde aus Württemberg und Baden gekommen, sondern auch die Reichstagsabgeordneten der Partei und zwar direkt aus Berlin. Und sie seien mit dem Bewußtsein zurückgekommen, daß dort Hopen und Walz verloren sei. Sie hatten uns mitgetheilt, daß Centrum, Konservative und Nationalliberale soeben das Handwerker-gesetz zu Stande gebracht haben. Es werde wohl noch die Zeit kommen, wo die Handwerker von diesem Gesetz sagen werden, diejenigen, die es zu Stande gebracht haben, haben den Befähigungsnachweis nicht erbracht. Sie können wir nicht einmal zu Gefellen brauchen, denn das ist Lehrlingsarbeit. Und wenn man dann weiter sehe, wie ein Husaren general Minister für Post und Telegraph wird, dann könne man nur wünschen, daß so weiter regirt werde mit Militär und Junkern, dann würden endlich sogar die Nationalliberalen zur Einsicht kommen und einsehen, daß es mit dem Erringen der Einheit des Vaterlandes nicht gehen ist, wenn sie nicht belebt ist durch das Gefühl der Freiheit. Sie würden zu der Einsicht kommen, daß sie nur benutzt würden als Handlanger im gewöhnlichen Werksinn. Wenn man den Gang der Politik in Berlin betrachtet, dann möchte man ausrufen: Gottlob, daß wir keine Preußen sind, und wenn wir in den letzten Tagen das Gesetz als Entwurf

bekommen haben, daß die Lebensfähigkeit der Schulzen abhafft, und wenn wir am nächsten Mittwoch oder Donnerstag das Gesetz vorgelegt bekommen, welches die Privilegirten und Prälaten aus der 2. Kammer verschwinden machen soll, dann sei der Augenblick gekommen, wo wir ausrufen könnten: in keinem deutschen Staat ist den Bürgern so viel Freiheit und so viel Recht zur Mitbestimmung verliehen als in Württemberg. Und was uns in diesem Augenblicke noch stolzer machen könne, sei das Bewußtsein, daß wir dieses Recht und diese Freiheit durch die eigene Kraft des Volkes errungen haben. Noch vor drei Jahren habe man auf dem Höhenstaufen ohne so große Hoffnungen sich zusammengefunden und heute schon sehe man die praktischen gesetzgeberischen Erfolge. Die Bundesgenossen seien gegen ihren Willen das Centrum und die Nationalliberalen. Und weitere Bundesgenossen seien in Berlin in den Königschlossern. Selbst in monarchischen Kreisen leben Millionen von Menschen, welche den Allzu frühen Tod des Kaisers Friedrich immer lebhafter bedauern. Unser stärkster Bundesgenosse ist das Volk selbst.

Der auswärtige Handel des deutschen Zollgebiets betrug im Mai 1897 nach dem vom kaiserlichen Statistischen Amt herausgegebenen Maihefte in Tonnen zu 1000 Kilogramm netto: A. Einfuhr im Mai: 3401462 gegen 2881368 und 2962054 im Mai der beiden Vorjahre, daher mehr 520094 und 439408. Hierunter Edelmetalle 106, übrige Artikel 3401356.

Die Gesamteinfuhr in den 5 Monaten des Jahres betrug 14614693 gegen 12892307 und 11206541 im gleichen Abschnitte der Vorjahre.

B. Ausfuhr: 2308984 gegen 1976153 und 2111152 im Mai der beiden Vorjahre, daher mehr 332831 und 197832. Hierunter Edelmetalle 41, übrige Artikel 2308943.

Die Gesamtausfuhr in den 5 Monaten des Jahres betrug 10545781 gegen 9878705 und 9148204 im gleichen Zeitraum der beiden Vorjahre.

Der Aufschwung der deutschen Einfuhr wie Ausfuhr dauert also unverändert an.

Spanien.

Die spanische Grausamkeit hat sich bei dem Anarchistenprozesse von Barcelona einen furchtbaren Aufschwung verschafft. Den Nachrichten darüber reiht sich eine Mitteilung der Pariser „Revue blanche“ an, die die Lage der deportirten Kubaner im Bagno in Ceuta an der afrikanischen Küste schildert. Zahllose Kubaner wurden von der spanischen Regierung dorthin geschickt; etwa 250 davon sind sogenannte Verbrecher, das heißt Insurgenten; viele andere wurden einfach unter geringfügigen Vorwänden deportirt, damit sie die Zahl der Aufständischen nicht vermehren. Diese Galeerensträflinge, die zum Theil den angesehensten Familien von Kuba angehören, gehen fast unbedeckt umher, ihre Bekleidung und ihr Schuhwerk sind unterwegs zu Grunde gegangen, man giebt ihnen in Ceuta aber nicht einmal die vorgeschriebene Sträflingskost. Sie sind der Willkür ihrer Vorgesetzten preisgegeben und werden oft ohne alle Ursache mißhandelt; das kleinste Vergehen wird auf das Grausamste bestraft. Unter den Gefangenen befinden sich auch viele Verwundete, denen aber keinerlei Pflege zuteil wird. Der einzige dortige Arzt höhnt und mißhandelt die Kranken. „Ich begreife nicht, wie Sie zu mir kommen können,“ sagt er ihnen zynisch. „Wissen Sie denn nicht, daß man Sie herschickt, um den Tod zu finden?“

Spanien zählt sich ja auch zu den zivilisirten Staaten! —

Frankreich.

Die Widersinnigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsreform kommt bei einem bisher wenig bemerkten Vorgang in Frankreich so recht drastisch wieder zum Vorschein. Unter den Sardinenfischern an der Küste der Bretagne herrscht gegenwärtig große Aufregung und es ist durchaus noch nicht ausgeschlossen, daß bald ein regelrechter Streik der Fischer ausbricht. Die Ursache liegt in den wunderbar reichen Sardinen-Fischfang dieses Jahres. Einzelne Schiffe kehrten zurück, beladen mit 20—30 000 Sardinen, und da der Marktpreis für 1000 Sardinen 12 Francs betrug, so träumten die Fischer schon von kleinen Vermögen. Indessen gerade in dem Reichtum lag das Unheil, er drückte den Marktpreis von 12 auf 4, 2 und 1 Francs, einzelne Fischer finden nicht einmal für diesen Satz einen Käufer, denn die Großhändler haben noch große Vorräthe vom vorigen Jahre, welche ihnen in Folge der amerikanischen Tarifierhöhung auf Lager geblieben sind, und verwünschen natürlich den plötzlichen Sardinenreichtum, der nur dazu dienen kann, ihren eigenen Sardinenstand zu entwerthen. Die Fischer haben nun die Absicht, sich zu einem Syndikat zusammenzuschließen, um einen Mindestpreis festzustellen und sich so gegen die Gefahren des wunderbaren Fischfanges zu schützen. Indessen setzen ihnen die Händler vorläufig hartnäckigen Widerstand entgegen.

So wird heutzutage das, was bei vernünftiger Einrichtung der Gesellschaft als ein Segen betrachtet werden müßte, in den Augen der Nächsthetheligen zum Fluch. Die Natur liefert in ungeahnt reichem Maße ihre Schätze, und die Menschen, statt sich ihrer zu erfreuen, sinnen auf Maßregeln, die Ernte einzuschränken. Wie der echte und rechte Agrarier die reiche Getreideernte verwünscht, so die Sardinenhändler den ergiebigen Fischfang.

Und doch befinden wir uns „in der besten aller Welten.“ Es müssen aber Hunderttausende hungern und

darben, während die Schätze, welche die Natur uns bietet, ungenutzt zu Grunde gehen.

Lübeck und Nachbargebiete.

1. Juli.

Zugung ist fernzuhalten von Tischlern nach Ostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, S. W. Th. Wahrdt, J. P. S. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Wangert ist der Zugung streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Hoffde, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Sammlungen werden augenblicklich hierorts veranstaltet für die Hinterbliebenen des bei Rettungsarbeiten verunglückten Sattlermeisters und Feuerwehrmannes Petrol in Rakeburg. Wir würden es für recht und billig erachten, wenn von Staatswegen in angemessener Weise die Familie eines braven Mannes versorgt würde, doch kennt man im Kulturstaat Deutschland so etwas ja nicht. Wir haben auch nichts dagegen einzuwenden, wenn an das Mitgefühl der Wohlhabenden appellirt und dafür gesorgt wird, daß Wittwen und Waisen nicht betteln gehen müssen, wenn sie hungrig sind. Nicht billigen können wir es jedoch, wenn, wie uns mitgeteilt wird, die Schüler zu Gaben angehalten werden. Uns wird von verschiedenen Seiten gesagt, daß dies geschehe. Sollte das wirklich der Fall sein, so könnten wir es nur ernstlich rügen und der Ober-schulbehörde anheimstellen, diesem Verfahren schleunigst Einhalt zu thun. Der gleichen gehört absolut nicht in die Schule. Nicht jedes Kindes Eltern sind so gestellt, ihren Kleinen Gelder mitgeben zu können, und wer die Kindesseele kennt, weiß, wie bedrückend es wirkt auf so ein junges Menschenkind, wenn es zurückstehen muß, wo alle anderen mitthun. Das sollten in erster Linie die Bildner der Jugend wissen. Das Gefühl der Nächstenliebe, des Wohlthuns und Mittheilens, der Sinn für das Wahre, Gute und Edle läßt sich auch auf tausenderlei andere Weise wachrufen, und der Lehrer, welcher es nicht anders versteht, als durch das völlig verfehlte Mittel allgemeiner Wohlthätigkeitssteuer, sollte schleunigst das Seminar noch auf einige Semester besuchen, um sein pädagogisches Wissen zu komplettieren. Wir glauben, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um etwaigen Mißgriffen dieser Art in Zukunft vorzubeugen.

Das Gesetz betreffend den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln vom 15. Juni 1897 wird vom Senate zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Dasselbe enthält die bekannten im Sinne der Agrarier getroffenen Bestimmungen.

Die Waisenhausverwaltung macht bekannt, daß die im Johannisterrn 1897 fälligen Zinsen und Grundhauern bei der Commerzbank in Lübeck gegen Empfangnahme der Quittungen einzuzahlen sind.

Vom Tage. Erhängt hat sich eine in der Birkenstraße wohnende Frau. — Der Hehlerei werden hiesige Eheleute beschuldigt, welche von ihrem in Kiel als Commis angestellten Sohne gestohlene Waaren und Baargeld angenommen haben sollen. Des gleichen Vergehens wird der in Teutendorf ansässige Großvater des unredlichen jungen Mannes bezichtigt. — Von einem Radler umgestoßen wurde gestern Morgen in der Breitenstraße beim Rathhaus ein Kaufmann. Derselbe blieb unverletzt.

Die öffentliche Badeanstalt am Finkenberge wird von heute an geöffnet sein: an Werktagen von 7 Uhr Vormittags bis 3 1/2 Uhr Nachmittags und von 6 1/2 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends, bezw. bis Sonnenuntergang, an Sonn- und Festtagen von 8 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags. Das Baden, für welches der Gebrauch von Badehöfen vorgeschrieben wird, ist unentgeltlich. Knaben werden zum Baden daselbst nur dann zugelassen, wenn sie des Schwimmens kundig sind oder am Schwimmunterricht theilnehmen. Der Schwimmunterricht wird auf Verlangen durch das Seitens des hiesigen Infanterie-Regiments zur Verfügung gestellte Schwimmpersonal erteilt werden. Für diesen Unterricht ist bei der Anmeldung dem bestellten Oberaufseher im Voraus gegen Quittung eine Vergütung von 3 Mk. zu entrichten.

„Die Herrenhaus-Junker gegen die Arbeiter.“ Unter diesem Titel erscheinen heute, Donnerstag, im Verlage der Buchhandlung Bornhards in stenographischer Niederschrift die Reden der Herren von Stumm und von Puttkamer, welche diese in ihrer Eigenschaft als Herrenhaus-Mitglieder am 24. Juni ds. Js. im Herrenhaus über die preussische Vereinsgesetz-Novelle gehalten haben. Diese Reden sind in ihren maßlosen Uebertreibungen und Beschimpfungen der Arbeiter, sowie durch das offene Zugeständniß der reaktionären Pläne des verhängenen historischen und Schlotjunckerthums vor allem geeignet, die Arbeiter darüber aufzuklären, wohin der neue Reichsadress steuert. In der öffentlichen Meinung wird sonst den Vorhängen im Herrenhaus verbintermaßen nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit geschenkt und wir glauben nicht, daß sich dies in Zukunft ändern wird. Wenn wir aber dies Mal mit den Reden der beiden wüthenden Arbeiterfeinde eine Ausnahme machen, so geschieht es, um dem arbeitenden Volke zu zeigen, wohin wir kommen, wenn die Junkercoalition die Herrschaft in Preußen-Deutschland vollständig an sich reißen würde. Kein sozialdemokratischer Arbeiter, der in dem Kampfe gegen das Minder- und Junkerthum seinen Mann stellen will, soll deshalb verämbeln, das Schrotchen, dessen Preis im Einzelverkauf sich auf 10 Pf. stellen wird, sich anzuschaffen. Nichts ist geeigneter, die Gegner und ihre Absichten kennen zu lernen, wie diese beiden Reden. Will man aber den Gegner bekämpfen, um ihn schließlich zu besiegen, so muß man ihn vor allem durchschauen.

Hamburg. Feuer im Elektrizitätswerke an der Poststraße. In dem Gebäude der genannten Centralstation brach Dienstag Abend kurz nach 11 Uhr plötzlich ein Feuer

aus, das in kurzer Zeit bedeutende Dimensionen annahm. Die in dem Gebäude beschäftigten Arbeiter wurden kurz vor dem Ausbruch der Katastrophe durch plötzliche mit Glimmer aus dem Maschinen an verschiedenen Stellen hervorströmende Funkenblitze erschreckt; sie hatten kaum Zeit, die Angehörigen durch Zurufe zur Rettung ihres Lebens zu veranlassen, als auch schon eine hohe Flamme aus der einen Maschine emporloderte, welche die zum Putzen und Verdrängen gebrauchten dort lagernden Rollen zu entzündete, nach dem Sparrenwerk der oberen Etagen und des Daches Überprang und sich dann in's Freie Wahn brach, weithin die Gegend mit rothem Schein beleuchtend, während aus den Fensteröffnungen des Gebäudes mit dem elektrischen Entladungen eigenen Gelichter Feuergeraden herausschossen und im Innern des Hauses fortwährend kleinere Explosionen hallauslösend schlenen. Von der sofort alarmirten Feuerwehr waren in kurzer Zeit die Rüge 1, 2, 3 und 4 zur Stelle, welche das entseelte Element mit mächtigen Wasserstrahlen bekämpften, die hauptsächlich nach der Mitte des brennenden Gebäudes, dem Hauptherde des Brandes, gerichtet wurden. Nach etwa zweistündiger angestrengter Arbeit war das Feuer auf einen Herz beschränkt, und nur im Innern des Gebäudes wüthete es noch in voller Macht an der Zerstörung der unten belegenen Räume. Gegen 1 1/2 Uhr konnte ein Theil der Feuerwehr wieder abrücken, doch blieb noch eine Brandwache mit mehreren Dampfstrahlen an der Unglücksstelle zurück. Als Entzündungsursache bezeichnet man allgemein sogenannten Kurzschluß beim Umhängen. Bald nach dem Ausbruch des Feuers war der Betrieb der Straßenbahnen eine Zeitlang in völligen Stillstand gerathen; in langen Reihen standen die Wagen der verschleuderten Linien etwa 3/4 Stunden lang hintereinander auf den Geleisen, bis die Centrale in der Karolinenstraße mit ihrer Kraft ausdoh. In allen Verkehrsstraßen herrschte reges Leben. Da sich die Kunde von dem Brande schnell verbreitete, auch der helle Feuerchein die Brandstelle Jedem deutlich bezeichnete, so strömte Jung und Alt nach der Poststraße, wo die Polizeibeamten alle Mühe hatten, den Menschenstrom von dem brennenden Gebäude und der Behinderung der Feuerwehr zurückzuhalten. Menschenleben hat die Katastrophe glücklicherweise nicht gefordert, doch sind einige Feuerwehrleute zu Schaden gekommen. Der Brandmeister Woerle erlitt, wahrscheinlich durch ein umherfliegendes Stück Schwefel, eine Verletzung am Auge; durch Berührung mit elektrischen Drähten erlitten die Oberfeuerwehrleute Schußwunden und Lente und der Feuerwehrmann Hoyer Muskelzerrungen; dem Feuerwehrmann Scheer wurden die Beine durch herumliegendes Glas verletzt. Der Betrieb der Straßenbahn hat insofern eine nicht unbedeutende Störung erlitten, als die jetzt zur Verfügung stehende Stromstärke nicht ausreicht, um auch die Anhängewagen mit zu befördern. Schlimmer ist eine Anzahl industrieller Betriebe, die mit elektrischer Kraft arbeiten, daran. So reichte z. B. heute Vormittag in mehreren größeren Etablissements der Strom nicht aus, um die Maschinen zu treiben. Auf Anfrage bei der Direktion der Elektrizitätswerke konnte bestimmte Antwort, wann sich wieder Alles im richtigen Geleise befinden werde, noch nicht erteilt werden. Dieser Brand hat übrigens die ungeheure Gefahr gezeigt, welche der Stadt durch derartige Anlagen droht, wenn sie nicht isolirt, sondern mitten zwischen bewohnten Gebäude hineingebaut werden. Man wird daher der Frage näher treten müssen, ob die gefährlichen Anlagen nicht außerhalb der Stadt anzulegen sind. Das Fabrikgebäude bildet heute ein Bild schrecklicher Verwüstung. In dem unteren hohen Raum sieht man nur das vollständig geschwartzte, kolossale Röhrennetz. Der darüber befindliche große Material-Lagerboden ist vollständig ausgebrannt, die ungeschützten brennenden Balken der Dachkonstruktion sind vollständig verkohlt und das Dach selbst ist zerfällt. Die Höhe des Schadens anzugeben ist noch nicht möglich, doch ist er sehr beträchtlich. Im Maschinenraum selbst ist außer dem Schalthrett nur eine Maschine vom Feuer zerstört. Die übrigen fünf Maschinen und der Raum selbst haben hauptsächlich unter Wasserhieben erlitten, wovon wegen der Dachstuhl und das darunter befindliche Lager zerstört sind. Der Materialschaden ist durch Versicherung gedeckt. Auf dem total ausgebrannten Boden lagerten: Strommesser, Sicherungen, Kabel, Kabelverpackungen, Röhren mit Stroh- und Holzwole, Maschinen-Reserveheile etc. Daß die Hitze in dem brennenden Gebäude überaus stark gewesen ist, geht daraus hervor, daß dicke eiserne Platten vollständig geschmolzen sind. Ueber die Entstehung des Brandes wird von kompetenter Seite behauptet, daß in Folge des Durchbrennens einer Maschine sich leider durch Luftschächte das Feuer nach dem Dachstuhl ausgebreitet hat, wodurch der Schaden größere Dimensionen annahm, als es sonst bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall zu sein pflegt. Wie wir nachträglich erfahren, ist durch das Feuer der Betrieb der Straßenbahn insofern unterbrochen, daß zur Zeit die Speisepunkte Dornbusch, Deichthor, Steinthor und Poststraße nicht benutzbar sind. Es kann daher die Stadt, da der Strom von den übrigen entfernt gelegenen Speisepunkten mit herangezogen werden muß, nur in beschränkterem Maße befahren werden. Hoffentlich gelingt es, bis Sonntag durch provisorische Einrichtungen diesem Uebelstande abzuhelfen. Inzwischen werden die Wagen der Linie St. Pauli-Eilbeil statt bis zur Nischstraße bis zum Marktplatz Wandsb. fahren. Auch die Linien zur Gartenbau-Ausstellung ab Ede Winterhuderweg und ab Ede Wählendamm werden bis Sonntag nicht betrieben. — Heute Morgen fand nochmals auf der Brandstätte eine elektrische Entladung statt, die den Feuerwehrmann Wohlke traf und ihm eine Lähmung des rechten Armes zufügte.

Hamburg. Die Zirkus-Gesellschaft Krenz löst sich auf! Diese überraschende Nachricht zirkulirte gestern Mittag und Nachmittag in den zahlreichen Kreisen, die dem Zirkus nahe stehen. Leider bestätigte sich, wie das „Fremdenbl.“ mittheilt, diese Nachricht. Herr Kommissionsrath Krenz versammelte gestern Morgen sein gesamtes Personal um sich, um demselben mitzutheilen, daß er beabsichtige, am 1. August in den Ruhestand zu treten und deshalb gezwungen sei, sämtlichen Künstlern, Angestellten etc. zu diesem Termine zu kündigen. Mit dem Zirkus Krenz verschwindet aus dem Hamburger Leben speziell eine volkstümliche, seit 4 Jahrzehnten eingebürgerte Institution, die allen Hamburgern lieb geworden ist, da sowohl die Familie Krenz als auch die Stammkünstler und zahlreiche Angestellte des Zirkus viele nahe persönliche Beziehungen zu den Hamburgern unterhielten und unterhalten. Es war jedes Mal ein Fest, wenn im Sommer die Zirkusgesellschaft in St. Pauli einzog, Wochen lang vorher bildete das Kommen der Zirkusgäste bereits ein allgemeines Gesprächsthema. Die Nachricht von der Auflösung des Zirkus Krenz wird überall großes Aufsehen erregen, da selbst eingeweihtere Kreise von der Absicht des Herrn Direktors Krenz keine Ahnung hatten. Die Gründe zu diesem Entschluß sind bis heute nicht näher bekannt geworden. Sehr bedauerlich dürfte diese Auflösung namentlich auch für das zahlreiche Personal sein, das zum Theil seit vielen Jahren dem Zirkus angehört. Zirkus Krenz war seit länger als vier Jahrzehnten fast Jahr für Jahr ein fester Gast in Hamburg. Der Altmeister der zirkusischen Künste, Ernst Krenz, gab hier zuerst in den fünfziger Jahren im Circus gymnasticus seine Vor-

stellungen, damals in der Fülle seiner Schaffenskraft, die sein Unternehmen mit den Jahren immer großartiger gestaltete. Später, als der Circus gymnasticus niedergedrückt wurde und der „Zentralhalle“ Platz machte, erbaute Menz einen hölzernen Birkus am Birkusweg, der später ebenfalls niedergedrückt wurde, um dem bekannten eisernen Birkus Platz zu machen, der sich durch große Bequemlichkeit auszeichnet. Als der alte Menz vor einigen Jahren starb, setzte sein ältester Sohn Franz Menz im alten Stile das Unternehmen fort und brillierte namentlich durch prachtvoll inszenierte Ausstattungstücke. Es ist anzunehmen, daß das Hamburger Publikum in den nächsten Wochen noch zahlreich in den Birkus strömen wird, ehe es am 31. Juli definitiv Abschied von ihm nimmt. Ob der Birkus, welcher auf sogenanntem Kammergrund steht, verkauft oder verpachtet wird, ist noch nicht bekannt.

Kiel. Vordellwirthschaft und Polizei.
Während der Kanalfest in Kiel im Jahre 1895 hatte der „Vorwärts“ sich aus Kiel berichten lassen, das die Zahl der öffentlichen Vordelle vermehrt sei. In Folge dieser Holz wurde der verantwortliche Redakteur des „Vorwärts“, **Dieryl**, vom Kieler Bürgermeister **Lorey** wegen verleumderischer Beleidigung angeklagt, doch da der Wahrheitsbeweis angetreten werden konnte, freigesprochen. In der Gerichtsverhandlung nun hatte Bürgermeister Lorey beschworen, daß es in Kiel weder „staatlich konzeffionirte“ Vordelle gebe, noch daß solche vermehrt worden seien. Dieses veranlaßte nun den Genossen **Stadthagen**, im Reichstage die Sache zu besprechen. Er warf dabei dem Bürgermeister Weinold und falsche Anschuldigung gegen Dieryl vor, da ihm in seiner Eigenschaft als Bürgermeister bekannt sei, daß es in Kiel Vordelle gebe und daß dieselben vermehrt seien. Dieser Passus seiner Rede war nun mit einer Einleitung und einer Nachschrift versehen in das vom Genossen **Klüß** herausgegebene Wochensblatt „Kielers Glocke“ übergegangen. Bürgermeister Lorey stellte nun gegen den verantwortlichen Redakteur **Genzen** und gegen den „vermeintlichen“ Verfasser der Notiz, Genossen **Klüß**, den Strafantrag wegen verleumderischer Beleidigung. Die Verhandlung fand gestern statt. Der Bürgermeister Lorey mußte zugeben, daß während der Kanalfest einer Frau **Krüß** auf ihren Antrag die Ge-

nehmigung zu einer „Mädchen-Herberge“ (so ist die polizeiliche Benennung) seitens der Polizeibehörde erteilt worden sei, jedoch ohne die Schankkonzession. Der Schwerpunkt der Anklage war darauf gelegt worden, daß Lorey seiner Zeit ausgesagt habe, daß es in Kiel keine „staatlich konzeffionirte“ Vordelle gebe, noch daß solche vermehrt worden seien. Klüß suchte nachzuweisen, daß die Kriterien der staatlich konzeffionirten Vordelle vorhanden seien, weil dieselben polizeilich überwacht würden und auch die Schankkonzession hätte. In geschickter Weise führte Genosse **Klüß** seine Verteidigung und fast schien es, als ob Lorey der Angeklagte und nicht Klüß es sei. „Wenn der Bürgermeister Lorey noch nicht gewußt hat, daß es in Kiel Vordelle giebt, so weiß er es von heute an“, meinte Klüß. Auf seine Frage, weshalb beim der Polizeichef nicht gegen die Vordelle eingegritten wäre, wozu er berechtigt und auch verpflichtet sei, erfolgte keine Antwort. Trotzdem gegen Klüß ein direkter Beweis, daß er den fraglichen Artikel geschrieben (er selbst hatte die Aussage verweigert) nicht erbracht werden konnte, beantragte der Staatsanwalt gegen ihn 8 Monate Gefängniß und gegen den verantwortlichen Redakteur **Genzen** 3 Monate. Das Gericht erkannte gegen **Genzen** auf zwei Monate Gefängniß und die Publikationsbefugniß für die „Kielers Zeitung“ und die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“. Klüß wurde freigesprochen. Das Gericht hatte angenommen, daß Lorey nur das Nichtvorhandensein von „staatlich konzeffionirten“ Vordellen beschworen habe. Daß Vordelle überhaupt vorhanden seien, wurde als gerichtsnotorisch angesehen.

Güstrow. Am Sonnabend verhandelte das Schwurgericht in nicht öffentlicher Sitzung gegen die der Kindesbstattung angeklagte **Schnittlerin Juliane Kurtsinka** aus Comthurey. Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit wurde Angeklagte wegen fahrlässiger Tödtung auf Grund des § 222 des St.-G.-B. in eine Gefängnißstrafe von 2 Jahren verurtheilt.

Tivoli-Theater.

Der Name Kneisel verbirgt stets einen Vacherfolg höchsten Grades, und wer am Mittwoch der vorzüglichen Aufführung „Der liebe Onkel“ von Rudolf Kneisel im Tivoli behauptet,

hat dies bestätigt gefunden. Seit „Charles Tante“ ist wohl in Lübeck kein Stück so herzlich belacht wie „Der liebe Onkel.“
Kneisels Lustspiele gehören ja zu den großen Klugheit Lustspielen, denen ein krasser Gehalt fehlt, wie uns vorbildlich von Lessing in „Minna von Barnhelm“ vorgeführt ist, sie gehören mit zu der leichteren Waare, die mit dem Tag und Tagesgeschmack entstehen und vergehen. Die Gestalten sind Herrbilder und keine Typen, wie sie das Leben zeigt, aber man muß des Dichters Geschick bewundern, wie er mit dem geringen Inhalt vier Akte hindurch erheitert, ja zur höchsten Fröhlichkeit zwingen kann, wie er immer wieder neue Pointe, neue Beweislösungen findet, die beim Hörer Aufmerksamkeit und wohlthunende Heiterkeit erwecken. „Der liebe Onkel“ ist eines seiner besten Stücke. Ueber die Aufführung am Mittwoch kann es nur ein Urtheil geben — vorzüglich.
Herr **Wohlfahrt** (Kneisel) war von unübertrefflicher Komik. Jede Bewegung, jeder Satz übte die berechnete Wirkung aus, weshalb er auch ganz im Mittelpunkt des Interesses stand. Herr **Dobbert** (Barren) und Herr **Nowack** (Hornbock), die wir sonst in tragischen resp. hochdramatischen Rollen bewundern dürfen, zeigten sich auch im Lustspiel ihrer Aufgabe voll gewachsen; wie auch Herr **Beneder** (Eichmann) und Herr **Scheller** (Karl) sich ihrer Rolle mit gutem Geschick anzupassen verstanden. Von den Damen haben wir **Fräulein Jäger** (Dienstmädchen) bewundert, wie sie stets ganz in ihrer Rolle aufging und mit welchem Geschick sie jeden Dialog spricht, wenn es sein muß. **Fräulein Walten** (Frau Barren), die wir so oft in hochdramatischen Rollen höchste Leidenschaft und Feuer entwickeln sahen, wußte heute mit seltenem Geschick ihre weniger dankbare Rolle mahdvoll durchzuführen. Diese wie ihre sonstigen Darstellungen zeugen von schönem Talent und vielem Fleiß. Auch **Fräulein Waldmann** (Wendchen) hatte Gelegenheit, ihr schönes Talent mit Muth und Entschlossenheit zu entfalten. **Fräulein Appeler** (Ananda) führte ihre kleine Rolle stimmungsgemäß und der Auffassung des Dichters entsprechend zu Ende. Den Schluß des Abends bildeten wieder „Die kleinen Kämmer“

Hamburg, 30. Juni.
Der Schweinehandel verlief langsam.
Kugelfisch wurden 1050 Stck, davon vom Norden — St. A. von Süden — St. A. Preise: Verhandlungswerte: Schwere 47 90 P., leichte 50 52 P., Saune 38 — 41 P., und Herdell 46 60 P., 2r 100 Pth.
See-Berichte.
Dampfer „Alge“, Kapl. Andersson, ist am 29. Juni von Volska auf hier abgegangen.
Dampfer „Mühlend“, Kapl. Kuppel, ist am 30. Juni von Riga nach hier abgegangen.
Dampfer „Stella“, Kapl. Janzen, ist am 30. Juni von Danzig auf hier abgegangen.
Dampfer „Wurg“, Kapl. Thiel, ist am 30. Juni von Pillau nach hier abgegangen.
Dampfer „Hor“, Kapl. Efers, ist am 30. Juni von Neval nach St. Petersburg weitergegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir eruchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Allen Fremden und Bekannten die Mittheilung, daß am Dienstag Morgen plötzlich meine Mutter,

Frau E. Kock
geb. **Buck**

verstarb.
Liefbetrauert von ihrem Sohn **A. Kock**.
Die Aufnahme findet am Freitag Morgen 8 1/2 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

Für die Beweise herzlichster Theilnahme beim Ableben meines Mannes sage Allen meinen tiefgefühltesten Dank.
D. Fischer Wwe.

Zu vermieten ein gut möbl. Zimmer
mit oder ohne Pension Schwöbenquerstr. 16.

Zu verm. z. 1. Oktober eine Wohnung
an ruhige Leute. Zu erfragen
Schützenstraße 49 a, parterre.

Zu verm. z. 1. Okt. eine II. Wohnung
Stube, Küche und Keller. Miete 66 Mk.
Setanstraße 2a.

Zu vermieten ein möbl. Zimmer
an 1 oder 2 junge Leute Helenestraße 7.

Gesucht zu sofort ein junger Knecht
für meine Gärtnerei und Gastwirthschaft.
Fackenburg 6 Lübeck. **F. L. Paetan.**

Das Haus Eismwegstraße 23 c, enthaltend zwei geräumige Wohnungen, ganzen Keller, Vorgarten und größerer Gemüseg., passend für Händler, soll u. d. Hand verk. w. Näh. das.

Billig zu verkaufen eine Gangbude
am Hafen m. w. Anz. Kallert Voss, Gr. Burgstr. 11.

Zu verkaufen ein gut erhaltener Sommer-Paletot, billig
Langer Lohberg 20, 2. St., r.

Zu verkaufen 3 junge Fühner
wegen Umzug Steinradweg 13 b.

Feine Wäsche wird sauber gewaschen und geplättet
Böttcherstraße 33.

Eine Plätterin wünscht Beschäftigung
in Wangelwäsche. Sundestrasse 50/2.

Gesunden ein Portemonaie
Abzuholen Fiegelstraße 39.

W. Mohns, Schuhmacher,
H. Peterstraße 4,
empfehl ich zu allen in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Gut und dauerhaft.

Guter bürgerlicher Mittagstisch
à 50 Pfg.
Schwöbenquerstraße 22, part.

Geschäfts-Verlegung.

Gestatte mir hierdurch einem geehrten Publikum die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich mein Geschäft am 1. Juli von **Beckergrube 73** nach

32 Holstenstrasse 32

verlegt habe. Gleichzeitig erlaube ich mir, meine neue, aufs Beste eingerichtete **Reparaturwerkstatt und Schleiferei für Messer, Scheeren und Waffen** zu empfehlen. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, mir das Vertrauen meiner mich beehrenden Kunden nach wie vor durch sorgfältige und prompte Bedienung zu erwerben.
Hochachtungsvoll

Messerschmied. Heinr. Oldorf Büchsenmacher.
NB. Die Laden-Eröffnung findet erst am 1. Oktober a. e. statt!

Der gesunde und franke Mensch.
Ein Lehrbuch
des menschlichen Körperbaues und ein ärztlicher Ratgeber
für alle Krankheitsfälle,
unter Berücksichtigung der erfolgreichsten Naturheilverfahren.
Unter Mitwirkung hervorragender Spezialisten
herausgegeben von
Dr. A. König.
Mit zahlreichen Illustrationen,
farbigen Bildern und einem zerlegbaren Modell der Sinnesorgane in Bunddruck.
— Zweite Auflage. —
In 70 wöchentlichen Lieferungen à 15 Pfennige.
Prachtbanddecken à M. 1.20.
Komplet gebunden M. 12.50.
Dieses wertvolle Buch fällt eine längst empfundene Lücke in unserer Volksliteratur aus, da alle bisher erschienenen besseren populär-medizinischen Werke für die breiten Volksmassen im Preise viel zu hoch und daher für dieselben unerschwinglich waren. Ein gutes populär-medizinisches Volksbuch ist aber heute unso notwendiger geworden, als die Gesundheit in den Volkskreisen schon durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der gefährlichsten Weise bedroht ist.
Zu beziehen durch die Expedition unseres Blattes.
Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Wohnungs-Veränderung.
Wilhelm Stümer
Buchhandlung
jetzt:
31 Alfstrasse 31.
H. Brudy-Matjes-Heringe
3 Stück 10 Pfg.
Paul Lohrmann, Sundestrasse 95.

Wieder vorrätzig:
Schöne geräuch. Mettwurst, Pfd. 60 Pfg.
bei **Bernh. Grube,** Bachswehr-Allee 25.
Matjesheringe
à 10 und 5 Pfg.
empfehl ich in guter Qualität
Heinrich Koop
Marktwiese 4.

Geschäfts-Verlegung.
Theile meiner werthen Kundsch. Freunden und Gönnern erzeuht mit, daß ich mein **Barbier- u. Friseurgeschäft** nach **Rosenstraße 29** verlegt habe. Bitte um gereigtes ferneres Wohlwollen und empfehle mich meiner neuen Nachbarschaft auf das Beste. Hochachtungsvoll
Franz Wilh. Lichtenstein.

Hochf. Meierei-Butter
auf Eis.
Extrafeine Margarine
empfehl **Joh. Holst,** Dautwagsgr. 35.

Grosse Auction!
am Freitag den 2. Juli, Nachmittags
2 1/2 Uhr in der Hundestr. 41
über: Mobilien, Waaren aller Art, ein eigener antiker Kleiderschrank, ein 2thüriger Kleiderschrank, ein Sopha mit schwarzem Damastbezug, 2 Postersesseln, 4 Mohrsesseln, Commoden, Bettstellen mit Sprungfeder- und Seegrasmatrizen diverse Kinderbettstellen, gebrauchtes und neues Bettzeug, ein kleiner Schrank mit Glas Thür, ein Dreirad für Kinder, 2 Pfeilerpiegel, Bilder, Lampen, passend zum Volksfest, ein Reisefloffer, 11 Cigarren, mehrere Spielbosen, Corsets, Buckskinreste, Tischdecken, Knaben-Anzüge, Bettlaken, Uhren, Kindermägen, Spazierstöcke, Leinen, Haar- und Fußbürsten, einen großen Posten Galanteriewaaren, passend für Spieltische zum Volksfest und verschiedenes nicht Genannte mehr.
Weitere Zusendungen werden Hundestr. 8 ober 41 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Achtung!
Bauarbeiter!
Mitglieder-
Versammlung
am Freitag den 2. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus,** Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen **A. K. a. j.**
2. Kartellbericht.
3. Wahl der Kartellbelegirten.
4. Verschiedenes.
NB. Der reichhaltigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Neue Damenkapelle
eingetroffen in
Stadt Stockholm.

Eines Königs Rede.

Der „Volks-Zeitung“, deren Chefredakteur, wenn wir recht unterrichtet sind, theilnimmt an dem internationalen Journalisten-Kongress, entnehmen wir die nachstehenden interessanten und beachtenswerthen Ausführungen:

„Der Trinkspruch, den der König Oscar von Schweden bei der Festtafel in dem königlichen Lustschlosse Drottningholm auf den internationalen Journalisten-Kongress in französischer Sprache ausbrachte, lautete:

Meine Herren!

Mit aufrichtiger Genugthuung begrüße ich heute die Mitglieder des internationalen Journalisten-Kongresses als meine Gäste. Es drängt mich vor Allem, Ihnen auf's Neue zu bezeugen, wie sehr mich die zahlreichen Beweise von Sympathie ergriffen haben, welche mir der Kongress gegeben hat und die mir um so werthvoller sind, da ich sie als gleichzeitig an Schweden gerichtet ansehe.

Unter den Einrichtungen der gegenwärtigen Zeit nimmt die Presse unbestreitbar einen der hervorragendsten Plätze ein. Die Macht, welche sie besitzt, scheint in der That eine überwältigende zu sein und solange die Presse, wie es sich gehört, sich der hohen Verantwortlichkeit bewußt bleibt, welche die unvermeidliche Folge ihrer Macht ist, muß sie sicher auch als eine große Wohlthat für die menschliche Gesellschaft betrachtet werden. Das schwedische Volk empfindet daher berechtigte Freude darüber, daß der IV. Internationale Journalisten-Kongress Stockholm als Versammlungsort für dieses Jahr gewählt hat. Ich mache mich zu dessen Dolmetsch, indem ich Ihnen allen danke, und ich hoffe, daß Sie von uns angenehme Erinnerungen und günstige Eindrücke mit hinwegnehmen werden. In der That wird die Erinnerung, welche Ihr Verweilen unter uns zurückläßt, sich so bald nicht verwischen.

Schweden ist eines der Länder, wo die konstitutionellen Freiheiten die ältesten und tiefsten Wurzeln haben. Die Freiheit der Presse namentlich ist hier, man kann sagen, thatsächlich fast unbegrenzt. Mit seiner Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit hat indessen unser Land stets die Achtung vor der Gesezmäßigkeit und der Loyalität zu vereinigen gewußt. Seine Geschichte beweist es, daß die sehr seltenen vorübergehenden Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Einst wurden unsere schwedischen Fahnen gar weit über die Grenzen des Vaterlandes getragen, aber die Begebenheiten dieser ruhmreichen, wenngleich nicht immer glücklichen Zeit sind nur noch eine Erinnerung. Dieses Volk, Nachkommen der alten Wikinger, strebt in unseren Tagen nur noch nach dem

Ruhme friedlicher Großthaten und Siege auf dem Wege der Geseztung.

Sie werden sich während dieser Tage hier selbst ein ziemlich genaues Urtheil haben bilden können über die Entwicklung der vereinigten Königreiche der skandinavischen Halbinsel in der glücklichen und friedlichen Periode dieses Jahrhunderts, das sich seinem Ende zuneigt. In dem Wunsche, stets in gutem Einvernehmen und in durchaus freundschaftlichen Beziehungen mit allen civilisirten Nationen zu leben, haben die Brudervölker, an deren Spitze mich die Vorsehung gestellt hat, das Vertrauen, Ihre Sympathien zu verdienen und zu gewinnen. Als einen kostbaren Beweis solcher Empfindungen stelle ich Ihre Anwesenheit hier mit Freude fest und bringe mit der Versicherung vollkommenen und herzlichster Gegenseitigkeit diesen Trinkspruch aus zu Ehren des vierten Internationalen Kongresses der Presse.“

Es ist lange her, daß in Europa ein Fürst solche Worte gefunden hat, um die Bedeutung der Presse in ihrem vollen und wahren Umfange anzuerkennen. Dazu war allerdings der König von Schweden in hervorragendem Maße berufen; denn was er über die Freiheit der Presse in Schweden sagt, ist wahr. Von den Erschwernissen und Hindernissen, welche z. B. in Deutschland der Presse bereitet werden, vom „fliegenden Gerichtsstand der Redakteure, vom „groben Unfug“, begangen durch die Presse, von den zahllosen Beleidigungsprozessen, durch welche bei uns die auf Mißstände und Ungehörigkeiten aufmerksam gemachten Behörden den Zeitungen das Leben schwer machen, von drakonischen Strafen für die geringfügigsten Preßvergehen, von Majestätsbeleidigungsprozessen auf Grund des dolus eventualis und eventualissimus, von all' diesen schönen Errungenschaften weiß man in Schweden nichts, weiß man in Norwegen nichts. In Schweden wie in Norwegen schont die Presse mit ihrer Kritik die Dynastie nicht, nicht den König selbst, wenn es ihr im Interesse der Wahrheit und der Landeswohlfahrt zu liegen scheint, offen und ehrlich zu sprechen. Und beide Theile, die Dynastie und das Volk, befinden sich wohl dabei. In Schweden zieht man auch keine Grenzen zwischen „staatsverhaltender“ und „umstürzlerischer“ Presse derart, daß die Angehörigen der „umstürzlerischen“ Presse effizient gleichsam geächtet würden. Es ist bereits von uns hervorgehoben worden, daß in den Vorstand des Preßkongresses der Redakteur Branting, der bisher einzige sozialdemokratische Abgeordnete Schwedens, gewählt worden ist. Das hat den König nicht gehindert, den Kongress als seinen Gast in Drottningholm bei sich zu sehen. Das hat ihn nicht gehindert, dem Wirken der Presse im Allgemeinen, soweit nur das Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit bei der Vertretung wohlwogener Ueberzeugungen darin vertreten ist, seine Achtung zu zollen und die Presse vor ganz Europa als eine Wohlthat für die Völker zu preisen. Das war ein

wahres Königswort, würdig eines Mannes, der den edlen und schönen Ehrgeiz hat, über den Parteien zu stehen.

Es ist auch seit Langem nicht aus königlichem Munde vernommen worden ein so ehrliches Lob der konstitutionellen Freiheit, die in Schweden die stärkste Bürgerschaft bildet, für eine friedliche und segensvolle Entwicklung. In Schweden giebt es kein Oseibierthum oder etwas dem Aehnliches, in Schweden giebt es keine Gewaltpolitiker, die politische Bewegungen mit dem Polizeimittel niederschlagen möchten wie unsere großkapitalistischen und agrarischen Heißsporne.

Darum hat drittens der König von Schweden das Recht, mit nachdrücklicher Betonung das friedliche, nach Waffenglanz nicht lüsterne Streben der skandinavischen Reiche hervorzuheben, das den beiden vereinigten Völkern eine Zeit stetigen Aufschwungs verbürgt, wovon die Industrie- und Kunst-Ausstellung in Stockholm überzeugende Kunde giebt. Sehr verständnißvoll hat der König angedeutet, daß die Zeiten des Kriegsruhms nicht immer die glücklichen Zeiten für die Völker sind. Es giebt einen höheren, edleren, menschenwürdigeren Ruhm als den, der mit der blutigen Vernichtung von Menschenleben und der brutalen Herabdrückung menschlicher Arbeit verknüpft ist. Je seltener man diese Einsicht verkünden hört von so einflußreicher Seite, von den Stellen, wohin das wahre Empfinden der Völker, der wahre Inhalt ihres Ringens und Strebens so selten dringt, weil Schmelzher und Hölzlinge so oft einen unbeschreiblichen Wall errichten zwischen Fürst und Volk, um so lauter wird der Widerhall sein, den das schwedische Königs Rede bei der europäischen Presse und bei allen freiheitlich und friedlich gesinnten Nationen Europas wecken wird.“

Wir können uns freilich nicht zu der etwas allzu fest begeisterten Bewunderung des Bernabottesprühlings ausschwingen, welche den demokratischen Schriftsteller gepackt hat. Wir wissen genau, daß auch in Schweden-Norwegen der Klassenkampf sich verschärft, daß auch dort Strömungen sich recht energisch bemerkbar machen, welche auf Anebelung und Unterdrückung des organisirten Proletariates abzielen, wir wissen auch, daß man derartigen Kundgebungen „aus fürstlichem Munde“ nicht allzuviel Gewicht beilegen darf. Es ist schon manches „goldene Wort“ gesprochen und — gebrochen worden, und schließlich ist der „gute Wille“ und das „gute Herz“ eines Monarchen gar kein allzu bedeutender Machtfaktor im politischen Leben. Eins aber ist wahr, und in Einem müssen wir dem Verfasser obigen Artikels voll und ganz beipflichten, nämlich darin, daß jene Königsrede so recht drastisch die mittelalterliche Rückständigkeit des Landes der „Dichter und Denker“ erkennen läßt. In jenen kleinen Ländern Freiheit, Offenherzigkeit, Geradheit und Verständniß und Anerkennung für selbstständige Meinungsäußerung, bei uns im großen einigen Deutschland das gerade Gegentheil, Zustände, die vor Allem den Preßmenschen zwingen, seiner ehrlichen Ueberzeugung

Stefan vom Grillenhof.

Roman von W. Rautsch.

(108. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Anton guckte jetzt nur ein wenig zur Thür herein, und mit feinsollendem Flüsterton, der aber vielmehr ein heiseres Schreien war, verkündete er der Kathrein, daß er die Lächer und Lappen, welche für Stefan heute schon in Gebrauch waren, ausgewaschen und zum Trocknen aufgehängt habe, jetzt aber wolle er nach Hause gehen und sich nieder legen, er falle um vor Müdigkeit, und er wolle sich diese Nacht hübsch im vorhinein ausschlafen, um für die nächste um so frischer zu sein, wo er dann bei Stefan wachen wolle.

So war alles in dem Hause in herzlichster Uebereinstimmung und zärtlicher Fürsorge um den Kranken bemüht, nur die alte Huber machte hierin eine Ausnahme. Sie blieb, wie gewöhnlich immer, in stumpfer Verbrossenheit auf ihrem Zimmerchen neben der Küche, unbekümmert und theilnahmslos für alle Vorgänge um sich herum. Sie saß auf ihrem Stuhl neben dem Tisch und stierte vor sich hin. Der Oberkörper war stark vorgebeugt, der Kopf steckte zwischen den hochheraufgezogenen Schultern; die Arme hatte sie eng an die Brust herangezogen und die zusammengefalteten Hände zwischen die Knie gelegt.

Der Unterkiefer hing bei der Alten schlaff herunter und die dadurch zum Vorschein kommende Zunge bewegte sich und lallte immer dasselbe Wort. So konnte sie stundenlang verbleiben, und man konnte sie dann für blödsinnig halten; aber es gab noch immer gewisse Dinge, auf die sie reagierte, die Gedanken und Empfindungen, freilich äußerst beschränkt und stets dieselben, in ihr erweckten und sie in eine bestimmte Thätigkeit zu versetzen wußten. Eben wurde das Ave Maria geläutet. Sie erhob sich bei diesen Tönen und hauchte in eine Ecke des Zimmers. Dort hing auf einem Nagel der Rosenkranz und über demselben ein Bildchen, das in einem schmalen Goldpapierrahmen steckte und in ungeschlächter und wahr-

haster abgeschmackter Ausführung zwei kugelrunde Köpfe mit großen Kronen zeigte, von denen dem einen eine größere, dem andern eine ganz kleine Krinoline um den Hals gehängt war; diese ungestaltete Lächerlichkeit sollte für gläubige Gemüther die heilige Maria mit dem Jesuskinde vorstellen. Die Alte küßte das Glas, das das Bild bedeckte, und das infolge dieser sich täglich wiederholenden frommen Huldigung mit einer Art Schmutzfilm überzogen war; dann wickelte sie den Rosenkranz um ihre welken Finger, und vor diesem Idol auf die Knie sinkend, betete sie, indem sie die Lippen murmelnd bewegte, in nervenanregender Monotonie ihren Rosenkranz herunter. Nachdem sie diese mechanische Arbeit beendet hatte, erhob sie sich wieder und begann in ihrem Bette unter dem Strohsack nachzusuchen. Es war dies ihr Speisevorrathsbehälter, dort versteckte und vergrub sie alles Eßbare, dessen sie habhaft werden und daß sie nicht sogleich verschlingen konnte. Sie hatte zwar ihr Abendbrot schon zu sich genommen, aber sie konnte neben den bestimmten Mahlzeiten noch zu jeder andern Tagesstunde essen. Sie brachte einen halben Knödel aus Weizenmehl und ein Stück schwarzes Brot zum Vorschein, und nachdem sie den einen rasch in den Mund geschoben und noch daran herumschmauste, fing sie mit dem zahnlosen Riefer bereits das Brot zu beknuspern an. Sie setzte sich wieder in ihren Sessel, ihre Augen waren auf das nur allgemach kleiner werdende Stück, das sie mit beiden Händen umfaßt hielt, gerichtet, und sie sah nicht eher auf, als bis es auf einige Krümchen, die sie behutsam vor sich auf den Tisch legte, verzehrt war.

Es wurde immer dämmeriger in der kleinen Stube, die Krümchen schienen vor ihren blöden Augen zu verschwinden, sie murmelte etwas, stand auf und zog in ziemlich harter Hast aus einer Truhe ihren Schatz hervor: den Korb mit Kinderwäsche. Sie kehrte mit ihm zum Tisch zurück, öffnete ihn und griff hinein. Sie nahm ein Häubchen und ein Leibchen heraus, und hierauf ein Hemdchen, und auf ihrem Sessel zusammengekauert, begann sie, diese Stücke auf ihrem Schooße auszubreiten. Die Wäsche war schmutzig und grau geworden und in

dem Gewebe zeigten sich Risse und Löcher. Die Alte blickte lange mit wehmüthiger Härlichkeit darauf. Diese Fäden waren in ihrer Vorstellung ihr ja längst mit dem Kinde gleichbedeutend geworden. Sie nahm vorsichtig das Häubchen mit der rechten Hand und stillpte dasselbe über die geballte Faust ihrer linken; dann drückte sie den linken Arm an die Brust und wie ein Kind legte sie ihn in die Armbeugung des rechten. „Bst — bst“, machte sie dabei, „bst, bst.“ Sie schlang hierauf das Hemdchen um ihre Knöchel, den linken Arm unverrückt in seiner Stellung belassend. „Du Kindl, Du herzig's Kindl Du“, murmelte sie; „halt' Dich ruhig — bist noch nicht angezogen heut, — bst, bst.“ Sie nahm jetzt das Leibchen auf. „Du wirst so dünn, Kindl, Du wirst so durchsichtig, — ich soll Dich fäden, haben's neulich g'sagt, aber nein, nein, eine Nadel sticht, ich werd' Dir damit nicht weh thun, Du mein einziger Schatz!“ Sie legte nun auch das Leibchen über den Arm und fuhr lieblosend über dasselbe hinweg. Sie begann den Arm zu wiegen. „Bst, bst!“ Und sie wiederholte dasselbe immer wieder in ganz gleicher monotoner Weise. Dann nach einer Weile in einem klagenden Ton: „Du bist gar so brav, Du bist so still, Kindl, Du rührst Dich nöth, aber Du mußt essen, ja Du mußt, — ist nur!“ Sie nahm von dem Brotkrümchen, die sie vorher auf die Seite gelegt, und näherte sich damit der mit dem Häubchen bedeckten Faust. „Ist nur, ich leg' Dir immer was auf die Seit', aber Milch hab' ich keine mehr, die hat die andere alle weggetrunken, aber dafür muß sie jetzt mich ernähren und Dich, und sie muß sich plagen und schinden deshalb — hih! Und je mehr sie verdienen wird, desto mehr wollen wir essen, — nöth wahr, Du kleine Dirn? Sie neigte sich tief herab zu dem Häubchen und küßte es.

In dem Augenblicke bellte der Hund laut auf. Er wedte die Mandl, und Kathrein lief aus der Krankenstube sofort hinaus, um zu sehen, was es gäbe.

Die Huber kümmerte sich nicht darum. Sie hatte nun auch eine Windel über den Arm geschlagen, und diesen vorsichtig hin und her wiegend, begann sie, um ihr Kind einzuschläfern, mit ihrer tonlosen Stimme ein

Zwang anzuhun und zu schweigen und in Bildern zu reden, wo freie, aufrichtige Aussprache Nothwendigkeit wäre, Zustände, die das Wort Taktbrand wahr zu machen scheinen, daß die Sprache nur dazu da sei, die Gedanken zu verbergen, Zustände, die auch jenem frivolsten Worte eines andern französischen „Staatsmannes“ Geltung verschaffen, welcher da sagte: Gib mir drei Worte eines Menschen und ich bringe ihn an den Galgen. Wenn dieser Vergleich nicht die Scham- und Bornebrüthe in's Gesicht treibt, der verdient nicht mehr den Titel eines Mannes. Wann wird endlich das deutsche Volk erwachen und die Schlafmütze vom Kopfe reißen?

Soziales und Partei-Leben.

Reiz-Weissenfeller Bergarbeiter-Streit. Die zu Sonnabend geplante Verhandlung zwischen den streikenden Parteien hat nicht stattgefunden, da, laut Schreiben des Landraths v. Richter, die Generaldirektoren „vor der Hand“ die Theilnahme ablehnten. Sie verlangen vorerst noch eine größere Reduzirung der Forderungen. Die Bergleute werden darauf voraussichtlich nicht eingehen. Von Grube 397 bei Neuhäusern trat am Sonnabend die Hälfte der Grubenleute ebenfalls in den Streit. Die einzige Grube, die sich an der Bewegung nicht betheiligt, ist die Grube Naumburg bei Deuben. Hier hat der Direktor Mann versprochen, nach dem 1. Juli dieses Jahres jenen Lohn zu zahlen, den die Streikenden erlangen würden. In Folge dessen arbeiten die Leute weiter. Seit Mittwoch Abend ist im Auftrage des Verbandsvorstandes der Landtagsabgeordnete frühere Bergmann P. Horn aus Zwickau als Bevollmächtigter im Streitgebiet anwesend, um sich über die Situation zu orientiren. Die gegnerischen Blätter, die Horn gleich noch den Titel eines Reichstagsabgeordneten zulegen, meinen, daß er gekommen sei, um für den Streit zu agitiren, was natürlich erfunden ist. Auf Grube „von Boß“ und „Johannes“ wollten die Arbeiter am Sonnabend ihren noch in dieser Woche verdienten Lohn abholen; derselbe wurde ihnen jedoch mit dem Hinweis verweigert, daß jeder seinen Lohn erhalten könne, wenn er am Montag anfahre. Die Niebeck'schen Montanwerke jedoch haben den Streikenden den verdienten Lohn ausgezahlt, denen von Grube „Paul“ sogar die bewilligte Lohnzulage. Versammlungen, fanden am Sonnabend drei statt und zwar in Zembfchen, Ober-Werfchen und Bröbzig. In allen Versammlungen, die sehr zahlreich besucht waren, referirten streikende Bergleute über die Bewegung. Von irgend einer Beschlußfassung wurde abgesehen, da man den Verhandlungen zwischen den Streikenden und den Verwaltungen nicht vorgreifen wollte. In einer Versammlung am Sonntag Nachmittag in Reiz kam das Verhalten der Pirsch-Dücker'schen Gewerksvereine zur Sprache. Dieselben haben unter den Bergleuten eine Anzahl Mitglieder. Am Mittwoch hat nun eine Besprechung derselben in Teuchern stattgefunden, an der der Sekretär Herr Klingmann theilnahm. Dieser Herr tabelte unter den Forderungen die des 1. Mai und die der Achtstundenschicht und drohte, daß keine Unterstützung gezahlt werden würde. Viele Gewerksvereiner sind aber auch dem Verband beigetreten, der ihnen Unterstützung gewährt, und so traten sie den Anschauungen des Generalsekretärs energisch entgegen und verließen die Sitzung. Jetzt haben die Lokalvereine beschlossen, jeden Bergmann aus den Mitgliederlisten des Gewerksvereins binnen 14 Tagen zu streichen, wenn er nicht aus dem Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verband wieder austritt. Das wird nun wohl nicht geschehen, und so kann es denn kommen, daß in manchen Orten sich der Gewerksverein auflöst, da, wie gesagt, viele seiner Mitglieder auch dem Verbande angehören. — Der K o h l e n m a n -

gel macht sich bereits recht fühlbar. Die Preise steigen. Mehrere Waggon Kohlen wurden aus dem Meuselwitzer Revier geholt. Die Erfurth'sche Dampfziegelei in Teuchern hat ihre Kohlen jetzt ebenfalls aus jenem Bezirk entnommen und zwar von Grube „Union“. Es werden, wenn der Streit länger andauern sollte, Betriebsbeeinträchtigungen mancher Fabriken befürchtet.

Aus Nah und Fern.

Ein Drama. Ueber einen Doppelraub und Selbstmord in Pantow bei Berlin wird folgendes berichtet: Der Malermeister Schimpe baute sich vor etwa 2 Jahren das Haus Florastraße 42 und wurde damit ein Opfer der Wauspekulation. Er konnte das Haus nicht halten, und seit einem Jahre gehört es Herrn Chaim von der Firma Chaim u. Dillhi in der Neuen Friedrichstraße 76. Die Familie Schimpe blieb in dem Hause wohnen; da sie aber keine Miete bezahlte, so sollte sie denn ermittelt werden.

Der Gerichtsvollzieher Kleist war schon vor einigen Tagen in der Wohnung gewesen, um die Entfernung der Familie einzuleiten. Schon damals erklärte ihm Frau Schimpe, sie werde das Haus nicht lebend verlassen, eher werde sie mit ihren Kindern in den Tod gehen. Gestern Nachmittag nun kam Kleist wieder. Schimpe war nicht zu Hause. Seine Frau rief schon vom Balkon aus dem Gerichtsvollzieher entgegen: „Ach, jetzt sollen wir wohl ziehen!“ In furchtbarer Aufregung ließ sie dann den Beamten in die im ersten Stock gelegene, aus drei Zimmern und Küche bestehende Wohnung ein, erklärte ihm aber nochmals, daß sie sie lebend nicht verlassen werde. Kleist begab sich nun zunächst zum Amtsvorsteher, um polizeiliche Hilfe zu holen, und suchte dann nach Schimpe selbst, den er aber nicht fand. Als er dann in die Wohnung zurückkehren wollte, fand er die Thür verschlossen, und Frau Schimpe weigerte sich, sie zu öffnen. Dem Gerichtsvollzieher blieb nun nichts anderes übrig, als sich einen Schloffer holen zu lassen, der die Thür gewaltsam aufmachen sollte.

Während der Schloffer bei der Arbeit war, wurde Kleist mitgetheilt, daß Schimpe unten auf der Straße vor dem Hause angekommen sei. Er ging ihm entgegen, um ihm gut zureden, der erregte Mann griff ihn aber sofort thätlich an. Als Schimpe sich einigermaßen beruhigt hatte, ging er mit Kleist zur Wohnung hinauf. Zwei Gemeindepolizeibeamte und ein Gensdarm folgten ihnen. Sobald Schimpe sah, daß die Wohnungsthür verschlossen war und ein Schloffer daran arbeitete, wurde er wieder sehr erregt und griff den Gerichtsvollzieher abermals an, der nun die Hilfe der Polizeibeamten in Anspruch nehmen mußte. Während diese sich anschickten, ihn abzuführen, nahm Schimpe einen Schlüssel aus der Tasche, schlug damit auf die Beamten ein und verletzte einen derselben an der Stirn. Da er in Todesangst verfiel, so mußte er in eine Irrenanstalt gebracht werden.

Niemand ahnte, was für ein entsetzlicher Vorgang sich unterdessen in der Wohnung zugetragen hatte. Nachdem der Schloffer die Thür, die Frau Schimpe auch noch mit der Sicherheitskette festgelegt hatte, geöffnet hatte, fand man auch die innere Thür verschlossen. Nun erinnerte sich der Gerichtsvollzieher der Aeußerungen der Frau, und in böser Ahnung raunte man jetzt die Thür gleich ein. Es war leider schon zu spät um Unheil zu verhüten.

In der guten Stube lagen nicht weit von einander entfernt die beiden Knaben in ihrem Bluteschwimmen. Die Mutter hatte ihnen mit einem

haarscharfen Dolchmesser den Hals bis auf den Wirbel abgetrennt und sie dann wie Opfer auf der Schlachtbank auf dem Fußboden liegen lassen. Frau Schimpe selbst fand man in halb liegender, halb sitzender Stellung auf dem Sofa; sie hatte sich mit demselben Messer, mit dem sie die Kinder getödtet, die Gurgel durchgeschnitten; das Dolchmesser lag ihr auf der Brust. Die Tapeten der Wände, die Möbel und die Fensterscheiben waren mit Blut bespritzt. Die beiden Knaben, von denen der ältere, Walter, verkrüppelt war, scheinen keinen Laut von sich gegeben zu haben; ihr Geschrei müßte denn durch das Geräusch beim Öffnen der Thür überhört worden sein. Drei Aerzte, die man sofort herbeirief, die Doktoren Schweinhagen, Schäfer und Stragen, konnten ihnen nicht mehr helfen, sie hatten sich vollständig verblutet und waren tot.

Frau Schimpe setzte man eine silberne Kanüle ein, legte ihr dann einen Nothverband an und ließ sie durch den Heilgehülfsen Winkler mit dem Krankenwagen nach einem Krankenhause bringen. Die Frau war unterwegs bei vollem Bewußtsein und verlangte wiederholt Wasser, das Winkler vorsichtshalber mitgenommen hatte. Am Sonntag früh ist sie im Lazareth gestorben. Sie hatte, außer daß sie sich die nicht tödtlichen Schnittwunden beibrachte, Sublimatpille eingenommen, und ist so auch der Vergiftung zum Opfer gefallen. Die Leichen der beiden Kinder blieben in der Wohnung liegen, bis eine Gerichtskommission die Ortsbesichtigung vorgenommen hat. Die Wohnung wurde durch die Polizei verschlossen und versiegelt.

Eine höchst gefährliche Persönlichkeit ist Frau Clara Zeitin. Von ihr kann man sich nicht nur den Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung „verfehlen“, wie der polizeitechnische Ausdruck lautet, sondern gleich mehrerer solcher Ordnungen. Diese Entdeckung hat ein großherzoglich sachsen-weimarscher Bürgermeister gemacht, ein Herr Eckardt, welcher in Jlmennau das Szepter führt. Er schrieb an einen unserer Parteigenossen: „Wie Ihnen bekannt, ist die Abhaltung der in den letzten Jahren von Ihnen angemeldeten sozialdemokratischen Versammlungen immer genehmigt worden, die für 19. d. M. beabsichtigte Versammlung mußte indessen — wie Ihnen zur Erspahrung der Annoncierung schon mündlich mitgetheilt wurde — in Rücksicht auf die Persönlichkeit der Mednerin Clara Zeitin, welche bekanntlich scharfer Weise den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnungen predigt, verboten werden. Der Stadtgemeindevorstand. Eckardt.“

Der Kognak des Herrn Faure. Die „St. Petersburger Zeitung“ berichtet nach sibirischen Blättern über folgenden bezeichnenden Fall: Der Präsident der französischen Republik, Herr Faure, soll lebenswürdig wie er immer ist, dem Hetman des Ural-Kosaken-Regiments Generalmajor Maximowitsch ein gutes Fäßchen feinen französischen Kognak zum Geschenk gesandt haben. Das Fäßchen, das über zwei Pud wog, langte zu See in Odessa an und wurde von dem dortigen französischen Konsul durch Vermittlung des Konsulats-Drugomans Sabudowski nach Uralst weitergeschickt, während der General Maximowitsch von der bevorstehenden Ankunft der angenehmen Sendung avertirt wurde. Und nun passirte das Ungeheuerliche: das Geschenk des Herrn Faure ist unterwegs verloren gegangen. Es ist eine ganz unerhörte Geschichte. Die gute Kognak-Sendung sollte die Sympathien der französischen Kavallerie für die russischen Waffenbrüder zum Ausdruck bringen und sozusagen durch die That bescheinigen und nun hat man unterwegs nicht nur den Kognak ausgetrunken, sondern auch das Fäßchen ist spurlos verschwunden. Auf allen Bahnen, welche das Fäßchen passiren mußte, ist jetzt die allerstrengste Untersuchung eingeleitet.

Wiegenglied zu fingen. Da ging die Thür langsam auf. Die Kathrein kam mit einer angezündeten Kerze herein, gefolgt von zwei Damen. Die Gute schien sehr verlegen, sie stotterte einige Sätze hervor, von der großen Ehre, und daß heute gerade so eine Unordnung im Hause sei; aber wenn die Damen dennoch hier eintreten wollten, sie werde gleich die Handl benachrichtigen. Der Stefan schlief jetzt und sie sei bei ihm, drüben in der Bibliothek.

„Wir werden ihn nicht unvorbereitet überfallen“, sagte die Gräfin, „wir wollen einstweilen hier warten.“

Sie war rasch bis in die Mitte des Stübchens gegangen und hatte sich darin umgesehen. Als sie nun die Huber bemerkte, fuhr sie erschreckt zusammen; in der düsteren Beleuchtung war es ihr vorgekommen, als ob sie ein Kind im Arme schaukelte. Kathrein bemerkte das Zurückfahren der Gräfin und auf die ihnen entgegen Glühende zeigend, welche unbeweglich sitzen geblieben war, sagte sie:

„Das ist die Huberin, Euer Gnaden, sie treibt schon wieder ihre Dummheiten. Nehmens nicht Rücksicht auf sie, sie ist halb blind. Ich bit' Sie, nehmens nur Platz, ich komme gleich wieder.“ Kathrein knixte und lief hinaus.

Die Gräfin hatte sich an den Tisch, der Huber gerade gegenüber gesetzt. Mit Befremdung und gespannter Aufmerksamkeit betrachtete sie das Weib, welches stumm und unbeweglich blieb und mit stieren Augen auf die abscheulichen Lappen sah, die sie um den eigenen Arm gewickelt hatte.

Valerie war gleich an der Thür in einen Stuhl gesunken. Was sie hier alles umgab, interessirte sie gar nicht, ihre Gedanken waren Kathrein gefolgt, und mit Bangigkeit erwartete sie deren Rückkunft. Einen Augenblick wenigstens wollte sie allein mit Stefan bleiben, sie war ja deshalb gekommen, um Abschied von ihm zu neh-

men. Wird es ihr wohl gelingen, sich der Aufsicht der Gräfin, ohne sich bloßzustellen, für kurze Zeit zu entziehen? Es war ihr trüb und traurig zu Muth und diese Traurigkeit mußte durch das Wiedersehen noch erhöht werden.

Jetzt kam Kathrein wieder zurück. Sie schien noch verlegener als vorher. „Er schläft noch immer, aber sie sagt — die Handl — sie könne es nicht verbieten, — wenn Sie herüberkommen wollten — aber recht ruhig — meint sie — müßten Sie sein.“

Valerie erhob sich, sie sah mit einem zagenden Blick nach der Gräfin. Ihre Blicke begegneten sich.

„Sie wünschen wohl mit der Handl sich vorher noch zu besprechen, ehe wir bei dem jungen Manne selbst eintreten?“ fragte die Gräfin mit raschem Entgegenkommen. „Gehen Sie, Liebe, die Kleine wird aufrichtiger und mittheilsamer gegen Sie sein, als sie es in meiner Gegenwart wäre. Erkundigen Sie sich eingehend nach den Aussprüchen des Arztes, nach allem, was den Kranken betrifft, ich will indeß hier bei den Frauen mich über die Verhältnisse dieser kleinen Familie zu unterrichten suchen. Erwarten Sie mich drüben in des Professors Zimmer, ich werde Sie dort auffuchen.“

Valerie warf der Einsichtsvollen einen dankbaren Blick zu und ging hinaus.

Kathrein blieb, an ihrer Schürze zupfend, vor der Gräfin stehen, sie wußte nicht, wie sie mit einer so hohen Dame in ein Gespräch kommen und wie sie es anstellen sollte, um dabei recht manirlich zu sein.

Die Gräfin ließ ihr nicht Zeit, darüber nachzudenken. Sie begann sogleich in ihrer freundlich gewinnenden Weise: „Nun, liebe Kathrein, es ist jetzt über ein Jahr her, daß wir uns nicht gesehen haben, seitdem hat sich hier vieles verändert.“

„Jawohl, gar viel,“ bestätigte Kathrein, „aber das

Schlimmste ist immer noch, daß wir nicht wissen, wie es unserm guten Professor geht.“

Dahinaus wollte die Gräfin aber nicht. „Das ist recht traurig,“ sagte sie, und dann sogleich auf ein anderes Thema überspringend und sich gegen die alte Huber wendend: „Das ist also Handls Mutter, nicht wahr?“

„Ja, gräßliche Gnaden, ihre leibliche Mutter.“

„Sie ist Wittwe?“

„Schon ein paar hübsche Jahre her.“

„Wenn ich nicht irre, hat mir Professor Müß erzählt, sie hätte einmal im Feistritzgraben ein hübsches Anewesen besessen?“

Die Huber hob bei diesem Namen den Kopf und starrte die fremde Frau vermundert an.

Die Kathrein nickte der Gräfin bejahend zu. „Ei, freilich, die Frau hat einmal bessere Tage gesehen, und darum muß maus ihr auch nachsehen, wenn sie noch allweil so Anspruchsvoll ist und so trozig thut. Nur daß sie mit ihrer Tochter so heillos umgeht, das ist schlecht von ihr, und das kann ich ihr nicht verzeihn.“

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. G. W. Dieß Verlag) ist uns

loeben die Nr. 13 des 7. Jahrgangs zugegangen.

Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Die lex Nece. — Beschwerde der Arbeiterinnen der Silberlammer des königlichen Schlosses zu Berlin. — Aus der Bewegung. — Frauenarbeit in Apotheken. Von Symmachos. — Das Frauenstimmrecht in England. Von Lily Braun. — Feuilleton: Die Rückkehr. Von Emilia Muzaj. Aus dem Italienischen übersetzt von Ida St. B. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingelegt in der Reichspost-Zeitungsliste für 1897 unter Nr. 2902) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.